Fünfzehn

Im Zeittakt elektronischer Kommunikation gerät Doch Zeit lässt sich nicht vermehren oder einsparen, Sie ist einfach da. Die Instrumente

VON BETTINA MUSALL UND JANKO TIETZ

Lu Zhangshen wartet. Nervös klopft der Mann in der dunkelblauen Mao-Jacke mit dem Kugelschreiber auf die Tischplatte. Fünf Minuten, zehn, zwanzig. Unendlich langsam verrinnt die Zeit in so einem kargen Besprechungsraum wie diesem, im provisorischen Baucontainer neben dem Chinesischen Nationalmuseum in Peking. Und Warten hat der Herr Direktor nicht eingeplant. Immerhin geht es um einen dreistelligen Millionen-Euro-Betrag.

So viel kostet es, das 330 Meter lange Museumsgebäude um- und neuzubauen. Der säulenbewehrte Prachtbau liegt am Tiananmen, dem Platz des Himmlischen Friedens, gegenüber die Große Halle des Volkes und die Verbotene Stadt.

Geschichte und Kunst einer der ältesten Kulturen der Menschheit will das neue China hier der Welt präsentieren. Seit fast sechs Jahren arbeitet das deutsche Architekturbüro Gerkan, Marg und Partner (GMP) an dem Renommierauftrag – ein einzigartiges Prestigeprojekt für beide Seiten.

Museumsdirektor Lu wartet auf Stephan Schütz, einen der sieben Partner von GMP. Die deutschen Stararchitekten haben ein Büro in der chinesischen Hauptstadt. Aber heute ist der Berliner Büroleiter eigens angereist, um das Design eines der künftigen Ausstellungsräume persönlich vorzustellen. Die Zeit drängt. Das Museum soll im kommenden Frühjahr eingeweiht werden. Es wird dann das größte der Welt sein.

Schütz hat seinen Stick vergessen. Den USB-Stick mit den Inhalten seiner Präsentation. Mit Zeichnungen, Plänen, Berechnungen, Videos, Computeranimationen. Hunderte von Megabytes. Der größte anzunehmende Unfall. So etwas

FRANK BAUER / KOMBINAT ROT WEISS

Minuten Ewigkeit

der moderne Mensch zwischen Arbeit und Leben außer Atem.

weder dehnen noch totschlagen:

der IT-Gesellschaft können helfen, sie einzuteilen.

kann jedem passieren. Aber die Nerven liegen blank.

14 Uhr in Peking. Im 12. Stock des CYTS Plaza mit Blick auf die Altstadt rennen Schütz' Mitarbeiter durcheinander auf der Suche nach einer Kopie der Daten. In Deutschland ist es acht Uhr morgens, noch niemand im Büro.

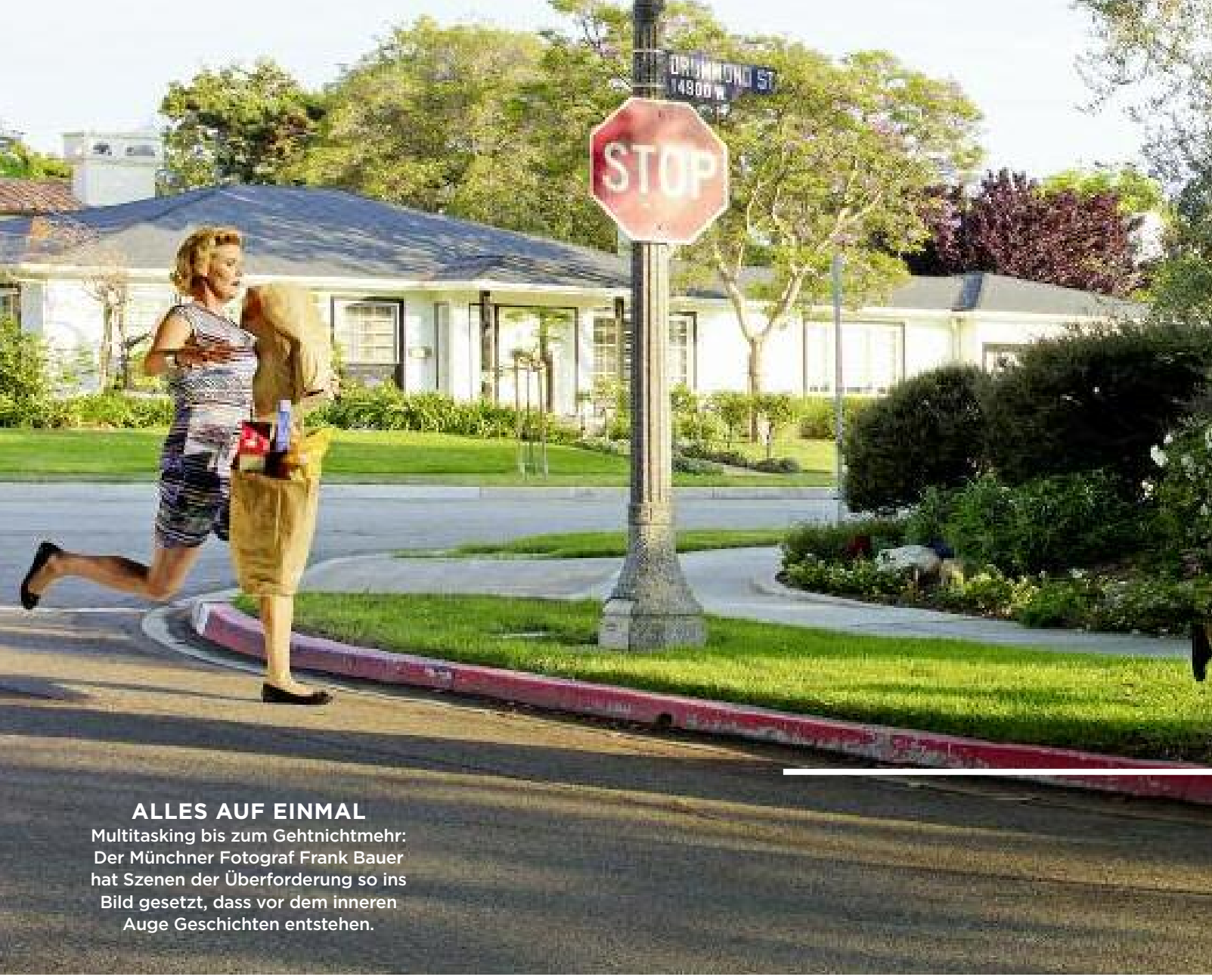
14.30 Uhr Peking-Zeit. Direktor Lu sitzt im Container und will den Vortrag sehen. Der Mann muss sich gedulden.

Warten. Zeit verlieren. Zeit vergeuden. Dafür hat im Zeitalter des ununterbrochenen Informationsflusses niemand mehr Verständnis. Zeit kann gespart, gewonnen, mehrfach ausgenutzt werden. Dafür sind die elektronischen Medien da.

Obwohl seit Menschengedenken klar ist, dass Zeit sich weder festhalten noch ausdehnen lässt, schürt die von der Informationstechnik geprägte Gesellschaft die Illusion, es ließe sich immer noch mehr in eine Zeitspanne hineinpacken. Und jeder Einzelne könne quasi mehrere Leben leben, wenn er es nur schnell und geschickt genug anstelle.

Grenzenlos Zeit. Im globalen Geschäftsverkehr gibt es keine Zeitzonen und keine Tageszeiten mehr. Mit modernen Kommunikationsmitteln wird weltweit rund um die Uhr gearbeitet. „Wir können es uns häufig nicht leisten", sagt GMP-Büroleiter Schütz, „die Nächte verstreichen zu lassen."

An zehn Standorten zwischen Hamburgs Elbchaussee und Hanoi, Rio und Shanghai unterhalten die deutschen Architekturstars Büros. Stets sind mehrere Projekte gleichzeitig in Arbeit. Hunderte Mitarbeiter aus den unterschiedlichsten Kulturen im eigenen Büro, vom universell gebildeten Akademiker bis zum ungelernten Hilfsarbeiter, Handwerker, Hersteller und Dienstleister,



ALLES AUF EINMAL
Multitasking bis zum Gehtnichtmehr: Der Münchner Fotograf Frank Bauer hat Szenen der Überforderung so ins Bild gesetzt, dass vor dem inneren Auge Geschichten entstehen.

FRANK BAUER / KOMBINAT ROT WEISS

Manager und Bürokraten müssen synchronisiert werden – wobei die Zeitbegriffe von Pünktlichkeit bis Unendlichkeit reichen.

Apartmenthäuser in Lettland, WM-Stadien in Südafrika, ein Sportpark in Usbekistan, eine Flughafenerweiterung in Frankfurt am Main, ein Museum in China – die Arbeit am Objekt obliegt nur zeitweilig den Mitarbeitern vor Ort.

Wenn die einen Feierabend haben, zeichnen und rechnen die Kollegen weiter, die gerade an einem anderen Standort ins Büro gekommen sind. Schaltet GMP-Kooperationspartner Arup im australischen Sydney abends seinen Computer aus, dann nehmen im weltumspannenden 24-Stunden-Schichtbetrieb die Akustikspezialisten ADA mit ihrem Zeichenbüro in Kairo die Arbeit auf.

„Es gibt keine Nulllinie mehr“, sagt Chen Lan, GMP-Mitarbeiterin am Tiananmen-Projekt, „die Zeit steht nie mehr still, man agiert und reagiert.“

Nur kein Innehalten. An der Börse und in der Industrie beherrscht der pausenlose Zeittakt längst das Aktiengeschäft und die Just-in-Time-Produktion. Vorratslager sind auf ein Minimum beschränkt, Zulieferer müssen nach Bedarf rund um die Uhr ihre Teile beisteuern. Der Handel mit Wertpapieren hat sich von menschlichen Reaktionszeiten ebenso abgekoppelt wie von Sonne und Mond. Da war es nur eine Frage der Zeit, bis auch die Arbeit an Projekten wie in der internationalen Bauwirtschaft alle Grenzen von Zeit und Raum überwand.

Modern Times. So ewig gültig Charlie Chaplins seherische Satire auf die Macht der Maschine über den Menschen ist, so gemütlich mutet im Rückblick der Zeittakt an, den das Fließband in seinem Film von 1936 vorgab.

In einer Mittagspause essen, wie Charlie von der Maschine gefüttert werden? Schön wär’s, mag heute mancher Arbeitnehmer denken, der schon froh ist, mit Laptop auf dem Schoß und Mobiltelefon am Ohr nebenbei einen Coffee to go zu schlürfen. Termine aufschreiben, Zeitbudgets kalkulieren und nacheinander abarbeiten? Das war einmal. Heute heißt es, alles was ansteht, in der Luft zu jonglieren, Verabredungen bis zum letzten Augenblick offenzuhalten, Festlegungen zu vermeiden, Ereignisse so zu gestalten, dass sie parallel, real und digital ablaufen können.

Kaum zu glauben, dass die Mehrheit der Erwerbstätigen in der westlichen

„Die Zeit steht nie mehr still, man agiert und reagiert."

Welt noch vor 20 Jahren an einen ortsfesten Arbeitsplatz gebunden war. Der Computer in der Handtasche und das Smartphone im Jackett dienen heute jederzeit und überall als Auffahrt zur Datenautobahn.

Seit 2006 gibt es in Deutschland mehr Mobilfunkanschlüsse als Einwohner. E-Mails, von unterwegs gesendet, sollten spätestens nach einer Stunde beantwortet sein. Wer nicht ans Handy geht, wird per Mailbox zum Rückruf aufgefordert – oft verwundert, wieso man nicht erreichbar sei. Vor dem Einschlafen wird zum letzten Mal gecheckt, was am nächsten Arbeitstag anliegt.

Das Axiom, man könne „nicht *nicht* kommunizieren", das der US-Psychoanalytiker Paul Watzlawick in den siebziger Jahren postulierte, klingt heute wie ein tragikomisches Orakel aufs Mobilfunkzeitalter. Gutgemeinte Regeln, wie die im Arbeitsrecht festgelegte Obergrenze von 48 Stunden Arbeit pro Woche, muten da rührend anachronistisch an. Einer Umfrage der Boston Consulting Group zufolge rackern 94 Prozent aller Wissensarbeiter in Branchen wie Finanzindustrie, Werbung oder Informationstechnik 50 Stunden pro Woche. Fast die Hälfte der 1000 Befragten brachte es nach eigenen Angaben auf 65 Stunden.

„Das Thema Zeit ist für Gewerkschaften weltweit ein Dauerbrenner", sagt Hans-Jürgen Urban, Vorstandsmitglied der IG Metall – 92 Jahre nachdem in Deutschland der Achtstundentag eingeführt wurde.

Statistisch ist die durchschnittliche Arbeitszeit in den vergangenen Jahrzehnten tatsächlich kontinuierlich gesunken. Mit dem Slogan „Samstags gehört Vati mir!" wurde in den fünfziger Jahren die Fünftagewoche eingeführt. In den Achtzigern folgte die 35-Stunden-Woche. Im Vergleich zu 1970 leisten deutsche Arbeitnehmer heute nur noch gut ein Drittel der damals durchschnittlich 160 bezahlten Überstunden im Jahr.

Es klingt paradox: Obwohl die registrierte Arbeitszeit sinkt – auch wegen der zunehmenden Verbreitung von Teilzeit –, fühlen sich immer mehr Menschen permanent unter Termindruck, Entscheidungsstress und Zeitnot. 1990 beklagten sich noch 50 Prozent aller Beschäftigten über zu enge Zeitvorgaben, zehn Jahre später waren es schon 60 Prozent, fand die Europäische Stiftung zur Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen (Eurofound) heraus.

Mythos Freiheit. Es stimmt: Wo Vertrauen die Arbeitszeit des Mitarbeiters

FRANK BAUER / KOMBINAT ROT WEISS

regelt, gibt es keine Stechuhren. Doch mit der Freiheit schlich sich eine neue Form der Kontrolle ein: die Leistung.

So darf Callcenter-Mitarbeiter Harj, einer der Helden in Douglas Couplands neuem Roman „Generation A“, erst nach Hause gehen, wenn er telefonisch so viele Kaschmirpullover verkauft hat, dass der fiese Chef seine Bonusflasche Johnnie Walker Red kassieren kann. Harj hockt in seinem Lagerhausbüro am Bandaranaike Airport auf Sri Lanka auf seinem selbstgebastelten Bürostuhl, schiebt täglich eine Zwölfstundenschicht. Und während er spaßeshalber nebenbei im Internet „Designerstille“ aus den Wohnzimmern Prominenter für 4,99 Dollar anbietet, träumt der Junge davon, eines Tages wirklich frei zu sein.

Die Romanfigur hat bereits umgesetzt, was von modernen Mitarbeitern heute gefordert werde, sagt IBM-Deutschland-Aufsichtsrat Wilfried Glißmann. Der unternehmerische Appell laute: „Macht was ihr wollt, aber seid profitabel.“ Das könne befriedigend sein, aber auch Angst einjagen. „Es ist ein realer Gewinn an Selbständigkeit, und doch steigt der Druck“, gibt der IBM-Betriebsrat zu bedenken.

Die elektronische Revolution macht flexible Arbeitstage, Vertrauensarbeit, Arbeitszeitkonten überhaupt erst möglich, führt aber gleichzeitig dazu, dass sich die Grenzen zwischen Arbeits- und Lebenszeit auflösen. Wer von zu Hause arbeitet, um nebenbei die Kinder zu beaufsichtigen, zahlt einen hohen Preis für die gewonnene Freiheit: ununterbrochener Erreichbarkeit.

„Ich werde oft nachts aus dem Bett geklingelt“, sagt die chinesische GMP-Mitarbeiterin Chen Lan, „wenn mein Kollege in Berlin eine Frage hat.“ Umgekehrt müsse sie ihn ebenso wecken, weil ihre Probleme nicht warten können, bis er ausgeschlafen hat. Rund 20 bis 30 Prozent aller Erwerbstätigen fielen mittlerweile unter solche „Arbeitszeitregime“, sagt Gewerkschafter Urban.

Zeitverdichtung nennt das die New Economy, die das Multitasking als Erfolgsgeheimnis eines grenzenlosen Wachstums bejubelt.

Vorausgesehen hat diese Steigerungsdynamik des Kapitalismus schon sein schärfster Kritiker. „Neben das Maß der Arbeitszeit“, schreibt Karl Marx im „Kapital“, trete unausweichlich „das Maß ihres Verdichtungsgrads“. Zu allen Zeiten wirkt sich der Arbeitstakt auf die Gesundheit und das Wohlbefinden der Menschen aus. Doch nicht einmal der sozialistische Mahner konnte voraussehen, wie dramatisch der technologische Fortschritt weit jenseits der Arbeit die Lebenswelt der Gesellschaft durchdringen und beschleunigen würde – jedenfalls derjenigen Gesellschaft, die an diesem Fortschritt teilnimmt.

Arbeit und Freizeit, Öffentliches und Privates, Berufs- und Familienleben durchmischen und entgrenzen einander – ganz unabhängig von Einkommen und Gesellschaftsschicht.

Es gibt Arbeitnehmer, die morgens Zeitungen austragen, danach in der Fa-

der Hektik von außen oder oben hofft, kann lange warten

brik arbeiten und abends an der Tankstelle jobben, um sich und die Familie durchzubringen. Es gibt junge Kreative, die für wenig Geld, aber fürs Renommee arbeiten, dafür bei Aldi einkaufen und auf die Geldspritze von den Eltern warten. Es gibt Eliten, die ihren hochdotierten Dauerstress als kollektives Gemeinschaftserlebnis ausgeben – und gar nicht bemerken, dass die Pizza vom Bringservice abends um zehn im Büro ihnen das Privatleben raubt.

Quasi nebenbei werden Kinder, Familie, Freundeskreis gemanagt. In gewissen Kreisen wird zudem erwartet, dass man sich kulturell, sportlich und ehrenamtlich betätigt.

„Simultanten“ nennt der Zeitforscher Karlheinz A. Geißler die modernen Multitasker, die vor lauter parallel verplanter Zeit vergessen, „dass das Leben, anders als der Fußball, keine Nachspielzeit kennt“ (siehe Seite 22).

Oft spüren die Dauerläufer auf ihrem 24-Stunden-Kurs jahrelang nicht, wie sie außer Atem geraten. Weil Handy und Computer, E-Mail, SMS und Social Media die Freizeitwelt der Facebook-Gesellschaft ebenso beherrschen wie den Job, gelingt nur noch den wenigsten, was in präelektronischen Zeiten als Errungenschaft galt: abzuschalten.

Die Medienwissenschaftlerin Miriam Meckel hat jahrelang einen Hochleistungsalltag gelebt. Jüngste Lehrstuhlinhaberin Deutschlands, eine eigene TV-Show, Sprecherin der nordrhein-westfälischen Landesregierung, Unternehmensberaterin, und, und, und. Bis sie beim Kofferpacken in Berlin zusammenbrach. „Ich hatte Schweißausbrüche und musste weinen“, offenbart sie in ihrem Buch „Brief an mein Leben“. Meckel musste aussteigen und sich behandeln lassen.

Die prominente Leistungsträgerin ist in bester Gesellschaft – und nicht die Erste. Um 70 Prozent ist nach einer DAK-Untersuchung allein zwischen 1997 und 2004 die Zahl derjenigen gestiegen, die sich mit psychischen Beschwerden wie Depressionen oder Burnout krank melden mussten. Bereits Ende der neunziger Jahre litten 85 Prozent aller Führungskräfte unter psychischer Erschöpfung, die Hälfte schafft es nicht, während der Dienstzeit eine Pause zu machen. Unter den IT-Spezialisten sind nach einer Untersuchung des Instituts für Arbeits- und Sozialhygiene 41 Prozent von Burnout bedroht.

Psychokliniken und Wellnessoasen leben ausgezeichnet von den Zeitkrankheiten der derart zivilisierten Welt. Eine explosionsartig wachsende Ratgeberindustrie verkauft immer neue Tricks, mit denen sich angeblich die Lebenszeit am Davonlaufen hindern lasse. Modetrends wie Slow Food, Slow Living oder Speed-Wellness suggerieren, dass der Abschied vom Stressleben ganz einfach sein könnte.

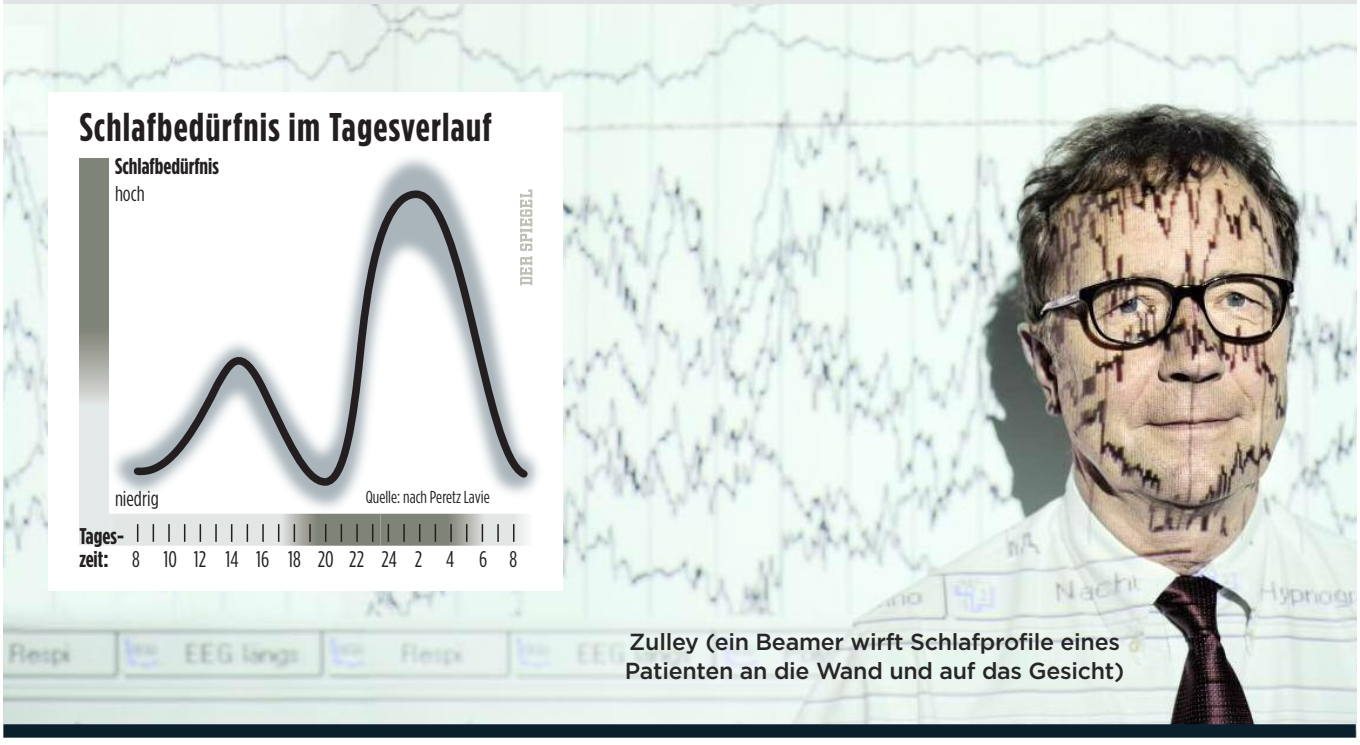
Ist er aber nicht. Die schlechte Nachricht ist so alt und banal wie wahr: Die Zeit lässt sich nicht zurückdrehen. Der Takt der globalisierten Wirtschaft wird immer schneller. Warnungen, dass der Beschleunigungs- und Gleichzeitigkeitswahn die Volkswirtschaft Milliarden

„LIEGESESSEL ALS BÜROMÖBEL“

Der Regensburger Schlafforscher Jürgen Zulley, 65, über Tagesmüdigkeit und den Sinn der Siesta

SPIEGEL: Wer Mittagsschlaf macht, gilt als faul.
Zulley: Völlig zu Unrecht, viele berühmte Menschen haben sich durch einen kurzen Mittagsschlaf fit gehalten, dazu gehören Goethe und Einstein. Churchill sagte: Durch den Mittagsschlaf mache ich aus einem Tag anderthalb. Leute, die keine Siesta halten, erklärte er für dumm.
SPIEGEL: Ist die Siesta ein Luxus?
Zulley: Nein, der Tagesschlaf kommt praktisch im gesamten Tierreich vor, und Menschen schlafen fast alle mittags, wenn sie die Gelegenheit dazu haben. Oder den Mut.
SPIEGEL: Wie kommt es zur Tagesmüdigkeit?
Zulley: Das ist biologisch verwurzelt. Alle vier Stunden fallen wir in ein Tief, und das gegen 13 Uhr ist besonders ausgeprägt: Körpertemperatur und Aufmerksamkeit sinken, der Schlafdruck nimmt zu. In China gibt es sogar ein verfassungsmäßiges Recht auf „Xeu-Xi“. In Nordeuropa dagegen geriet mit der Industrialisierung das Nickerchen in Misskredit, die Mittagspause wurde verkürzt, damit die Maschinen ausgelastet bleiben. In Japan ist das anders, dort werden Mitarbeiter respektiert, wenn sie zwischendurch einnicken, weil es zeigt, dass sie hart gearbeitet haben.
SPIEGEL: Dabei handelt es sich oft eher um so etwas wie Sekundenschlaf.
Zulley: Eine effektive Siesta sollte sowieso kurz sein: zwischen 10 und 30 Minuten, sonst sackt der Kreislauf zu sehr ab. In den USA wird das als Powernap propagiert. Wer vorher einen Kaffee trinkt, wacht besser auf, weil das Koffein mit Zeitverzögerung wirkt. Nach dem Schläfchen steigt die Leistungsfähigkeit um rund 30 Prozent. Und langfristig sinkt das Risiko für Herz-Kreislauf-Erkrankungen. Die Schlafforscher sind sich einig: Die Siesta fördert die Produktivität und spart Gesundheitskosten. Außerdem hebt sie die Stimmung.
SPIEGEL: Chronobiologen wie Till Roenneberg sagen, dass das Siesta-Bedürfnis überbewertet werde und nur auftrete, wenn der Nachtschlaf mangelhaft sei.
Zulley: Natürlich muss nicht jeder jeden Tag einen Mittagsschlaf halten. Aber die Tatsache, dass ein Mittagsschlaf nicht nur die Leistung steigert, sondern auf Dauer auch gesund ist, spricht ganz klar für ihn. Diese Wirkung tritt auch bei Menschen auf, die einen guten Nachtschlaf haben. Gelegentlich wird außerhalb der Schlafforschung die Meinung geäußert, dass er überflüssig sei. Dabei werden aber nicht nur die Alltagserfahrungen, sondern auch die wissenschaftlichen Befunde ignoriert. Die Bedeutung des Mittagsschlafs wird leider noch unterschätzt.
SPIEGEL: Werden Sie mit Ihrer Forderung erhört?
Zulley: Immer mehr Firmen denken um. IBM, Apple, die Füllfederfirma Montblanc, Energiekonzerne, Ölfirmen, Kraftwerksbetreiber und Banken erkennen den Vorteil für die Konzentrationsfähigkeit der Mitarbeiter und richten „Relax-Center“ ein. Vielleicht gehören Liegesessel bald zur Büro-Grundausstattung. Ich selbst habe auch einen Bürostuhl, den ich fast waagerecht klappen kann. Er ist eigens für den Büroschlaf konzipiert.

INTERVIEW: HILMAR SCHMUNDT



Zulley (ein Beamer wirft Schlafprofile eines Patienten an die Wand und auf das Gesicht)

SAMMY HART

Eigenzeit: Wie viel brauche ich für mich?

koste, weil übermüdete Mitarbeiter Fehler machen und von einer Stunde Multitasking nur 22 Minuten konzentrierter Arbeit übrig bleiben, haben es schwer gegen den Druck zum Immer-Mehr. Und den Stolz darauf, es geschafft zu haben.

Als der GMP-Partner Stephan Schütz 2004 den Wettbewerb für das Chinesische Nationalmuseum gewann, betreute er in ganz China rund 30 Projekte. Heute sind es dreimal so viele. „Das hätten wir nicht geschafft", sagt der Architekt, „wenn wir nicht die verschiedenen Zeitzonen nutzen würden und damit buchstäblich Grenzen überschreiten."

Einer gesellschaftlichen Rückbesinnung steht aber vor allem eines im Weg: die Gesellschaft.

Zum einen ist sie weit davon entfernt, kollektiv zu glauben, die Kontrolle über das Schneller-Schneller verloren zu haben. Zum anderen sind die meisten Menschen noch immer davon überzeugt, durch die IT-Instrumente Zeit zu gewinnen. Elektronische Wundertüten wie iPhone oder BlackBerry üben mehr Faszination aus, als sie Angst machen. Selbst diejenigen, die im „MP3-Kapitalismus", wie der US-Soziologe Richard Sennett sagt, auf der Strecke bleiben, kaufen teure Handys, versorgen ihre Kinder mit Nintendo-Spielen und klinken sich bei Facebook ein.

Die gute Nachricht hat eine öffentliche und eine ganz private Seite. Die Politik wacht langsam auf. Deutsche Kommunen richten nach dem Vorbild der Frauen-Gleichstellungsstelle sogenannte Zeitbüros ein. Hamburg beispielsweise prüft, wie der öffentliche Nahverkehr und die Arbeit in Behörden für die neue Hafencity bürgerzeitfreundlicher organisiert werden können.

Der Rechtswissenschaftler Ulrich Mückenberger, der an der Universität der Hansestadt die Forschungsstelle Zeitpolitik leitet, kämpft für „institutionalisierte Zeitbeauftragte" in den Kommunen. Nur so lasse sich „ein starkes Beharrungsvermögen klassischer institutioneller Politikformen überwinden".

Wer auf ein Nachlassen der Hektik von außen oder oben hofft, kann lange warten. Schneller ändert sich die Lebenswelt, wenn die Einzelnen jeweils ihr eigenes Zeitbudget definieren. Eigenzeit. Wie viel brauche ich für mich? Was verlangt die Familie, was mein Arbeitgeber, was die Gesellschaft von mir?

Schon bemessen hochqualifizierte Nachwuchskräfte, sogenannte High Potentials, die Qualität ihres Arbeitsplatzes nicht mehr nur in Cash, sondern auch in Zeitwohlstand. Wer Geld und Zeit investiert hat, um ein Studium abzuschließen, eine Familie gründen und ein gutes soziales Umfeld pflegen will, sucht keinen Job, dessen rasender Rhythmus ihm das alles wieder kaputtmacht.

Weil Menschen Zeit unterschiedlich wahrnehmen und Ereignisse das Zeitgefühl beeinträchtigen, muss letztlich jeder selbst dafür sorgen, dass Lebenszeit und Arbeitszeit zu ihrem Recht kommen.

Ob sie als Marmorstaub durch die Taille einer Sanduhr rinnt, wie zur Zeit Giovanni Boccaccios, oder mit einer Abweichung von einer Sekunde in 3,7 Milliarden Jahren per Atomuhr gemessen wird; ob sich Philosophen, Naturwissenschaftler oder Zeitmanager ihrer annehmen: Zeit ist da. Sie wird nicht weniger und lässt sich nicht vermehren.

Aber Handy, Computer und Gelassenheit können helfen, sie zu überlisten.

In vorelektronischen Zeiten, also noch vor 30 Jahren, wären Geld und Zeit für die Dienstreise ins Reich der Mitte verloren gewesen, wenn der Architekt Schütz seine Pläne zu Hause hätte liegenlassen. Heute heißt es kurz warten.

Um neun Uhr deutscher Zeit lässt Schütz sich die Daten mailen. Der Download wird zum Countdown. 15 Minuten. Eine Ewigkeit. Endlich ist die Datei da. Herr Lu kann aufhören, auf den Tisch zu klopfen.

Und sich gemeinsam mit seinem deutschen Geschäftspartner auf die Weisheit chinesischer Philosophie besinnen, wie sie im I Ging geschrieben steht. Die großen Lehrmeister empfahlen, stets „dem Wandel der Zeit zu folgen und sich selbst angemessen zu verändern".

FRANK BAUER / KOMBINAT ROT WEISS